

Beispiele von Pfarrfrauen anführt, die Einblick z. B. in die Pfarrwitwenversorgung gewähren. Über den Pietismus in Schaumburg berichtet *Manfred Jakobowski-Tiessen*, der vor allem auf die Wirksamkeit von Eberhard David Hauber (1695–1765) in Stadthagen und der Gräfin Johanna Sophie (1673–1743), verweisen kann, die mit August Hermann Francke in Verbindung standen.

Zwei insgesamt sehr umfangreiche Beiträge von *Hildegard Tiggemann* beschäftigen sich mit dem Gemeindegesang in Schaumburg-Lippe bis 1918 sowie einer um 1700 entstandenen liturgischen Handschrift aus Sachsenhagen. Für die Darstellung kann neben Gesangbüchern aus einer breiten Quellenlage geschöpft werden, wie z. B. aus der Konsistorialordnung von 1696. Bedauerlicherweise stellt die Vf. die Entwicklungen der Aufklärung als Verfall dar, statt die Veränderungen am Ende des 18. Jahrhunderts im zeithistorischen Kontext zu würdigen. Die sorgfältige Analyse der liturgischen Handschrift sollte anregend auf weitere Forschungen dieser Art wirken, die Einblicke in die Geschichte der Liturgie geben.

Nicht nur unterhaltsam, sondern auch lehrreich ist der Beitrag von *Hans Otte* über „Kirchenbänke und Kirchengestühl im Gotteshaus“ zu lesen. Er wendet sich damit einem kirchenhistorisch wie volkskundlich interessantem Thema zu, da die Sitzordnung in der Kirche durch das Gestühl oft reglementierend die soziale Ordnung z. B. eines Dorfes widerspiegelte. Die Kirchstuhlrechte wurden erst durch die Deutschen Christen beseitigt.

Stefan Brüdermann setzt sich in seinem Aufsatz zur Geschichte der Landschulen in Schaumburg-Lippe u. a. mit der Rolle der Küster auseinander und bringt somit seltenes Material zu einer kaum untersuchten Berufsgruppe bei. Leider setzt er nicht in vorreformatorischer Zeit an. *Karl-Heinz Ziessows* all-

tagsgeschichtlich angelegter Beitrag über fromme Lektüre wertet Schreibhefte vor allem des 18. Jahrhunderts aus, die alltagspraktisches Wissen der Aufklärung verbreiteten. Ausgehend von einem Reskript Herzog Carls zu Braunschweig-Lüneburg gegen ausschweifende Feste auf dem Lande aus dem Jahr 1768 verfolgt *Silke Wagerer-Fimpel* auf der Grundlage zahlreichen Archivmaterials aus Pfarrerberichten, wie Feierlichkeiten bei Verlobnissen, Hochzeiten, Taufen und Beerdigungen verliefen. Ein umfangreicher tabellarischer Anhang vervollständigt die anregende Studie.

Insgesamt überzeugt der Band durch seine mikrohistorische wie sozial- bzw. frömmigkeitsgeschichtliche Ausrichtung und sollte nicht nur von territorialkirchenhistorisch interessierten Lesern und Leserinnen beachtet werden. Er sollte zu weiteren Studien anregen, die der Umsetzung der Reformation und der Ausbildung von Formen der Volksfrömmigkeit nachgeht.

Stefan Michel

Risto Saarinen: **Weakness of the Will in Renaissance and Reformation Thought**, New York: Oxford University Press 2011, VIII, 248 S. – ISBN 978-0-19-960681-8.

Warum handeln wir zuweilen gegen besseres Wissen und gegen bessere Überzeugung? Dieses Grundproblem menschlicher Existenz – im Griechischen bekannt unter dem Begriff *akrasia*, im Lateinischen als *incontinentia* oder *impotentia* – beschäftigt die europäische Geistesgeschichte von ihren griechischen Wurzeln bis in die Gegenwart. Einen wichtigen Ausschnitt daraus bespricht die vorliegende Arbeit. Das gelehrte Buch setzt die bereits breit rezipierte einschlägige Dissertation des Verfassers fort, die 1994

unter dem Titel „Weakness of the Will in Medieval Thought. From Augustine to Buridan“ erschienen ist. Auch dazwischen hat Risto Saarinen, Professor für ökumenische Theologie in Helsinki, sich immer wieder mit Problemen des Willens, der Willensfreiheit und der Willensschwäche befasst. Zwei Sätze sind geradezu leitmotivisch für die gesamte Arbeit und werden auch von den darin besprochenen Denkern immer einmal wieder aufgegriffen. Zum einen Medea: „Ich sehe das Bessere wohl und erkenne es an, doch folge ich dem Schlechteren.“ (Ovid, Metamorphosen, VII 20). Zum anderen Paulus: „Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich“ (Röm 7,19). In diesen beiden Formulierungen wird das Grundproblem der Willensschwäche auf den Punkt gebracht.

S. geht im Wesentlichen chronologisch vor. Im ersten Kapitel („Ancient and Medieval Background“) fasst er wesentliche Ergebnisse seiner früheren Studie noch einmal konzise zusammen, indem er die Grundlagen des Problems in Antike und Mittelalter anhand von Schlüsseltexten und -figuren Revue passieren lässt. Das Kapitel ist beileibe kein bloßer Neuaufguss, vielmehr werden auch zwischenzeitlich erschienene Arbeiten (z. B. Jörn Müllers gewichtige Habilitationsschrift „Willensschwäche in Antike und Mittelalter. Eine Problemgeschichte von Sokrates bis Johannes Duns Scotus“, 2009) mit einbezogen. Wirklich neue Erkenntnisse dürfen aber nicht erwartet werden, ist doch dieses Kapitel im Wesentlichen notwendige Vorgeschichte für das Folgende. Am Ende steht als heuristisches Instrument eine Typologie der Positionen zum akrasia-Problem (42), die zum Schluss der Arbeit wieder aufgegriffen wird (217). So versucht S., der sich der Besonderheit jedes einzelnen der von ihm behandelten Denker wohl bewusst ist, Schneisen in das Dickicht dieser komplexen Materie

zu schlagen. Die folgenden drei Kapitel sind im Wesentlichen als Detailstudien zu einzelnen Autoren oder Gruppen von Autoren angelegt. Dabei knüpfen die meisten der im zweiten Kapitel („The Renaissance“) untersuchten acht Denker an thomistische Traditionen an, während das dritte und vierte Kapitel sich aus je unterschiedlicher Perspektive der Reformationszeit zuwenden: zunächst der lutherischen Lesart, einschließlich der Erfurter Wurzeln, die Luthers Einstellung prägten, über Melanchthon, Camerarius, Golius und Heiler, dann der reformierten Lehre (Calvin, Zwinger, van Giffen, Daneau, Case, Keckermann). Im fünften Kapitel schließlich unternimmt S. Zusammenfassung und Ausblick. Er arbeitet darin die zunehmende Bedeutung – und das dafür verwendete Vokabular – heraus, die dem inneren Kampf des Menschen in der anbrechenden Neuzeit beigemessen wurde.

S.s zweite Monographie zum Thema Willensschwäche diskutiert das Problem in einer wichtigen Phase der europäischen Theologie- und Philosophiegeschichte, innerhalb deren sich Moralthologie respektive theologische Ethik deutlich gegenüber der Philosophie verselbständigen. Sehr überzeugend rekonstruiert er die Debatten, die darüber geführt wurden und zeigt deren Einbindung in die Traditionen europäischer Geistesgeschichte. Eher implizit bleibt darüber in weiten Strecken die Einlösung des eingangs gegebenen Versprechens, man werde etwas über das „general understanding of the human condition during this formative period between medieval times and early modernity“ erfahren (3). Andererseits liegt auf der Hand, dass das so Ungreifbare des menschlichen Willens an sich schon im Herzen einer jeden Anthropologie angesiedelt ist. Dieses Buch ist ausgesprochen lesenswert. Wollen wir hoffen, dass der kurze Ausblick, den S. ganz zum Schluss noch

auf Descartes, Spinoza und Leibniz bietet (224–229), Vorbote für einen dritten Band sein möge.

Hiram Kümper

Davon ich singen und sagen will. Die Evangelischen und ihre Lieder, hg. von Peter Bubmann und Konrad Klek, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2012, 232 S. – ISBN 978-3-374-02993-8.

Die evangelische Liedkultur ist ein Geschenk an die ganze Christenheit. „Ein herausragendes Kennzeichen der Evangelischen ist, dass sie Lieder singen.“ (11) Lieder, die den Glauben der Einzelnen und der Glaubensgemeinschaft in die Welt hinaustragen und auch Lieder, die in bestimmten Situationen Trost und Halt geben – aber ebenso in fröhlichen und hochzeitlichen Momenten die Stimmung wiedergeben. Der Gottesdienst ohne Choräle – ohne Lieder und Gemeindegesang – war und ist völlig undenkbar.

„Die Tradition des Singens hat in Deutschland wesentlich mit dem reformatorischen Erbe zu tun.“ (1) Passend zum Themenjahr 2012 „Reformation und Musik“, welches die EKD ausgerufen hat, ist das Buch „Davon ich singen und sagen will“ erschienen. „Die Evangelischen zielen mit ihren Liedern aufs Singen und Sagen ab – wie es auch in Martin Luthers Weihnachtslied ‚Vom Himmel hoch, da komm ich her‘ heißt. Sie singen aus Freude an der guten Botschaft Gottes und am Weitersagen.“ (1) Dieser sehr schön aufgemachte und gestaltete Band widmet sich „den Evangelischen und ihren Liedern“ und zeichnet das reformatorische Erbe des Singens nach und wird so zu einem Gang durch die Jahrhunderte seit der Reformation. Insgesamt elf Autoren

haben sich in diesem Buch der Aufgabe gestellt, in möglichst allgemein verständlicher Darstellung wesentliche Züge der reformatorischen Singbewegung auf den Punkt zu bringen.

So erfahren die Leserin und der Leser u. a. etwas über das Erfolgsrezept von „Lobe den Herren“ (*Martin Rößler*, 103–118) aber auch, wie das katholische Lied „Stille Nacht“ zu einem Welterfolg und zu einem Hit bei den Evangelischen wurde (*Wolfgang Herbst*, 157–167), wie das geistliche Volkslied im 19. und 20. Jahrhundert (z. B. „Großer Gott wir loben dich“) „beliebt und verdammt“ wurde (*Michael Fischer*, 151–156.), wie die „Reformationshymne“ („Ein feste Burg ist unser Gott“) ein „Lied im Wandel der Zeiten“ war (*Michael Fischer*, 27–43) und wie das geistliche Singen im Zeitalter des Barock („Vom Wir zum Ich“) über die Lieder von Paul Gerhardt die Menschen und deren Glauben geprägt hat (*Walter Sparr*, 75–98). Aber auch das „Singen im populären Ton“, das sogenannte „Neue Geistliche Lied“, wird in diesem Buch behandelt (*Hartmut Handt*, 193–209) und auch die Karriere des umstrittenen „Schlagers“ und nun mittlerweile 50 Jahre alten „Danke-Liedes“ wird nachgezeichnet (*Peter Bubmann*, 211–214). Das letzte Kapitel widmet sich schließlich dem „Singen im Protestantismus heute und morgen“ (*Peter Bubmann*, 215–223) und zeigt die Probleme und Chancen des Singens im Alltag, der Veränderung der Singkultur auf, zeichnet die Musik als Kennzeichen verschiedener Milieus und Lebensstile nach und blickt zuversichtlich in die Zukunft.

Dieses Buch ist ein Muss für alle Liebhaberinnen und Liebhaber des Singens, für alle Kantorinnen und Kantoren und gehört in jede kirchenmusikalische Bibliothek.

Jens-Peter Enk